

C l a u d i a K l e i n e r t

Alt



werden

in der fremden Heimat

• • • • •

Abschied von der
Rückkehr-Illusion





Dr. Claudia Kleinert, derzeit freiberufliche Islamwissenschaftlerin in Duisburg, wissenschaftliche Schwerpunkte: Verhältnis Christentum-Islam, türkische Migrantinnen in Deutschland.

Sie gehören zum alltäglichen Bild. Man sieht sie auf der Straße, beim Einkaufen und im Gespräch mit anderen Frauen, aber sie gehören doch nicht „dazu“: ältere Türiinnen in Deutschland. Sie sind nicht nur als Frau und in ihrem Status als Migrantin in sozialer, politischer und rechtlicher Hinsicht diskriminiert. Sie haben sich nun zusätzlich damit auseinanderzusetzen, daß aus der beabsichtigten Rückkehr in die Heimat nichts geworden ist, daß sie ihren Lebensabend in Deutschland verbringen werden. Und dies wirft für sie eine Menge Fragen auf, ist mit Unsicherheiten und Ängsten verbunden. Eines ist für sie alle klar: Wenn sie schon die deutsche Altenhilfe irgendwann in Anspruch nehmen müssen, dann so spät wie möglich. Ihre Hoffnung gilt dem Familienverband, der sie im Alter versorgen soll. Doch die Sorge ist berechtigt, ob diese Struktur noch greift, greifen kann. Hinzu kommt, daß die Kenntnisse über das bestehende Altenhilfesystem zum einen in der Regel sehr unzureichend sind, zum anderen, daß die Bedürfnisse älterer Migrantinnen in den Altenplänen bisher nur unzureichend Niederschlag gefunden haben. Denn auch hier setzt sich erst langsam die Erkenntnis durch, daß die Migrantinnen nicht mehr ganz selbstverständlich durch die Familien versorgt werden.

Auf Grundlage des Anwerbeabkommens mit der Türkei vom 31.10.1961 wurden – basierend auf dem Gastarbeitermodell –

Anwerbeabkommen mit der Türkei (31.10.61)

Arbeitskräfte nach Deutschland geholt. Dabei ging man davon aus, daß diese, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, in ihr Heimatland zurückkehren würden. Dies entsprach zunächst durchaus den Vorstellungen der „Gastarbeiter“, die nach einer möglichst kurzen Zeitspanne, in der sie hofften, viel Geld zu verdienen, in die Türkei zurückkehren und dort eine eigene Existenz aufbauen wollten. Doch der Arbeitskräftebedarf bestand länger als erwartet, die ökonomische Situation im Heimatland besserte sich nicht, und viele beschlossen, länger zu bleiben, verweigerten die Rückkehr. Entsprechend wurden die Arbeitsverträge zunächst auf zwei Jahre und dann auf unbestimmte Zeit verlängert.

Frauen wurden Ende der sechziger Jahre vor allem in der deutschen feinmechanischen Industrie gebraucht, was zur Folge hatte, daß die Auswahlkriterien für Frauen bei der gemeinsamen Kommission in Istanbul geändert wurden. Dies bezog sich vor allem auf Frauen, die Analphabetinnen waren und fortan ebenfalls nach Deutschland vermittelt wurden. Angesichts der hohen Arbeitslosigkeit in der Türkei zu dieser Zeit sahen viele Männer eine Chance darin, ihre Frauen oder Töchter in die Bundesrepublik vorzuschicken und so einen legalen Anspruch auf Aufenthalt durch Familienzusammenführung

für sich selbst zu erwerben. In diesem Fall mußten die althergebrachten Traditionen und der Ehrenkodex hinter den wirtschaftlichen Bedürfnissen zurückstehen. Es kamen allerdings auch alleinstehende, geschiedene und verwitwete Frauen, die sich hier eine Existenz aufbauen wollten.¹ Und so „trat eine große Anzahl türkischer Frauen in die Industriewelt ein, ohne Kenntnis vom Leben in der Stadt, ohne Kenntnis von hochdisziplinierten Arbeitsbedingungen oder Produktionsnormen zu haben.“²

Die Frauen, die kamen, hatten unterschiedliche Lebenshintergründe.³ Mehrheitlich handelte es sich um einen um städtische Mittelschicht-Frauen, also solche Frauen, die aufgrund ihres Geburtsortes oder durch Binnenmigration bereits in einer Stadt gelebt hatten und entweder schon berufstätig oder Hausfrau gewesen waren. Zum zweiten handelte es sich um Frauen, die zwar in Großstädte migriert waren, dort aber in den sogenannten Gecekondus gelebt und ihren ländlichen Lebensstil aufgrund dessen nur wenig verändert hatten. Dennoch bilden die größte Gruppe unter den berufstätigen Migrantinnen türkischer Herkunft in Deutschland Frauen aus ländlichen Gebieten, die im Rahmen der Familienzusammenführung später nachkamen und keine Erfahrung mit städtischem Leben vor der Migration hatten. Auch die Motivation der Frauen war unterschiedlich. Entweder begleiteten sie das männliche Familien-

oberhaupt als Arbeitsmigrantin oder als Hausfrau nach der Familienzusammenführung, oder sie wurden von der Familie gezwungen, zu migrieren, um männlichen Familienmitgliedern die Migration zu ermöglichen. Die wenigsten Frauen entschieden sich selbst zu gehen, um sich ein eigenständiges Leben aufzubauen.⁴

Was waren die Zielsetzungen der Frauen für die Migration? Nach einer empirischen Untersuchung⁵ gaben 1,2 % persönliche Konflikte, 14 % Arbeitslosigkeit, 5,2 % geringen Verdienst im Heimatland und 15,7 % Sparmöglichkeiten in der Fremde an. Die hohe Arbeitslosigkeit in der Türkei brachte es mit sich, daß die Frauen aufgrund der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse nicht nur mitarbeiten wollten, sondern auch mußten, dazu aber in der Türkei keine Möglichkeit bestand. Ihre veränderte soziale Lage ließ sie die ohnehin schon wichtige Zukunftssicherung durch Sparen noch weiter in den Vordergrund stellen. Sie wollten durch die Migration eine feste und besser bezahlte Arbeit finden, um ihre Lebensbedingungen nicht nur für ihre Familie, sondern auch für sich selbst zu verbessern. Ihre Sorge galt dabei vor allem einer besseren Zukunft für ihre Kinder. Die Migration bot speziell jungen Witwen eine Chance, ihre Kinder zu versorgen. Berichte von Verwandten und Bekannten aus Deutschland bestärkten viele in ihrer Migrationsabsicht.

Die angeworbenen Frauen heute: Rentnerinnen in der Bundesrepublik

Doch die Träume von einer gesicherten Existenz im Heimatland zerstoßen für die meisten im Wind. Die Frauen leben noch immer in Deutschland, und sie sind im Rentenalter. Dietzel-Papakyriakou merkt dazu an: „Die Qualität des Alters hängt mit der Lebensbilanz zusammen. Lebensbilanz bedeutet für die Migranten vor allem Bilanzierung der Migration. Die Entscheidung, hier zu altern, kann in diesem Zusammenhang der Epilog eines Migrationsprozesses sein, in dem die Ziele aufgegeben wurden und die Rückkehr unmöglich geworden ist. Zur negativen Lebensbilanz trägt nicht so sehr das Gefühl bei, die Ziele nicht erreicht zu haben, als vielmehr die Gewißheit, die Ziele nicht mehr erreichen zu können.“⁶

Die meisten haben ihre vordergründigen Migrationsziele – z.B. Ausbildung der Kinder, gesicherte berufliche Existenz – erreicht, nicht aber das eigentliche Ziel: die Rückkehr. Die Vorstellung von der Rückkehr bedeutete und bedeutet dabei nicht nur die tatsächliche physische Rückkehr, sondern „sie bot auch eine Projektionsfläche für Wunschvorstellungen, Phantasien von einem

*...zwar nicht bleiben wollen,
aber auch nicht zurückkehren können.*

besseren Leben als in der alten Heimat. Die Migranten hatten die Vorstellung, daß erlittene Benachteiligungen in der Heimat ausgeglichen werden können. Die Rückkehr in die Türkei sollte es ermöglichen, die Früchte der Anstrengungen in der Bundesrepublik Deutschland genießen zu können.“⁷

Mit Erreichen des Rentenalters nimmt nach neueren Untersuchungen die Rückkehrabsicht bei älteren MigrantInnen deutlich ab,⁸ während vor und auch noch während der Migration die Migrationsdauer auf eine bestimmte Zeit begrenzt wird. Für diese veränderten Rückkehrabsichten gibt es mehrere Gründe. Eine wichtige Motivation ist die Familie. Die Angehörigen der meisten MigrantInnen leben in Deutschland und wollen auch hier bleiben. Verwandte und Freunde sind aus den gemeinsamen Heimatdörfern weggezogen.

Doch die Frauen hatten zum Ziel, ihren Lebensabend gemeinsam mit ihrer Familie, ihren Freunden und Verwandten in der Türkei zu verbringen. Ohne diesen familiären Rückhalt und angesichts der langen Abwesenheit von der alten Heimat fürchten sie, bei einer Rückkehr isoliert und fremd zu sein. Viele konnten ihre Familien erst nach Jahren nachholen und haben darunter sehr gelitten, haben zum Teil heute noch unter den Folgen zu leiden, weil ihre Kinder es ihnen nicht verziehen haben, jahrelang in der Türkei alleingelassen worden zu sein.⁹ Eine zweite Trennung von der Familie würden sie nicht verkraften. Insbesondere für Frauen, die allein nach Deutschland gekommen sind oder sich hier nach dem Tod ihres Mannes allein durchgeschlagen haben, ist aber noch eine andere Motivation sehr wichtig: Sie wollen der sozialen Kontrolle der türkischen Gesell-

schaft, der sie wieder ausgesetzt sein würden, entgehen. Sie haben für sich festgestellt, daß sie sich in der deutschen Gesellschaft wohler fühlen.¹⁰ Ein weiterer wichtiger Verbleibgrund ist die bessere gesundheitliche Versorgung in Deutschland. Die Arzt- und Krankenhauskosten im Krankheitsfall sind für die meisten in der Türkei nicht finanzierbar. Daher geben insbesondere Frauen, die selbst im Alter krank sind oder die kranke Kinder haben, ihre Rückkehrabsichten auf. Dazu kommen Existenzängste, weil die finanzielle Versorgung im Rentenalter in der Türkei extrem schlecht ist.

Andererseits kämpfen die Frauen auch mit Schuldgefühlen gegenüber ihren Eltern, die oftmals in der Türkei verblieben sind. Erzogen in einem strengen Pflichtenkodex gegenüber den Eltern, sehen sie eine Pflichtverletzung darin,





Frauen zwischen Tradition und „Realitäten“

den Eltern im Alter nicht die Liebe, Fürsorge und Pflege geben zu können, die ihnen ihrer Ansicht nach zusteht. Sie haben das Gefühl, die Eltern im Stich gelassen zu haben. Und dies gilt insbesondere, wenn es ihnen nicht möglich ist, beim Tode der Eltern anwesend zu sein. Gleiches fürchten sie natürlich auch für sich, wenn sie zurückkehren würden und ihre Kinder in Deutschland blieben. Diesen Konflikt versuchen einige dadurch zu lösen, daß sie sich vornehmen, die Eltern doch noch nach Deutschland zu holen oder aber selbst zwischen Deutschland und der Türkei zu pendeln. Gerade im Alter sind soziale Kontakte für die Frauen

sehr wichtig. Zudem haben sie es in Deutschland „zu etwas gebracht“ und haben dadurch in der Türkei einen ganz anderen Status erhalten, einen Status, der weit über dem liegt, den sie in der Bundesrepublik haben. So pendeln auch viele zwischen beiden Ländern, um einerseits die Muttersprache sprechen zu können, Verwandte und Freunde zu sehen, andererseits aber auch, um diesen neuen Status zu genießen.

Schließlich trübt noch ein weiterer Faktor die Aussichten auf einen Ruhestand in Deutschland: Die Frauen müssen vielfach erkennen, daß ihre Kinder und Enkelkinder ihnen nicht mehr den Respekt entgegenbringen, den sie aus ihrer Jugend in bezug auf alte Menschen gewohnt waren, und es für ihre Kinder auch nicht mehr selbstverständlich ist, die Eltern im Alter zu versorgen und zu

pflügen. Die Vorstellung, auf die deutsche Altenpflege angewiesen zu sein, ist für die meisten Frauen jedoch beängstigend.

Die Erwartungen, die von den Migrantinnen an das Alter gestellt werden, beruhen zu einem guten Teil auf dem ländlich orientierten Familiensystem, das auf einer klaren Rollenzuweisung von Mann und Frau beruht. Während die Frau zunächst dem Mann ganz klar untergeordnet ist, kann sie durch Heirat, Geburten und zunehmendes Alter ihren Status innerhalb der Hierarchie deutlich verbessern. Dies geschieht zunächst innerhalb der eigenen Geschlechtergruppe. Hier kann sie eine Machtstellung erlangen. Doch erst im Alter kann sie einen ähnlichen, wenn auch nicht gleichen, Status erreichen wie der Mann.¹¹ Insofern hat in traditioneller Hinsicht eine ältere, verhei-

ratete Frau mit mehreren Kindern den höchsten Status, während dies in Deutschland eher für eine junge, unverheiratete, berufstätige Frau gilt: Die Lebenskurve verläuft entgegengesetzt. Einhergehend mit zunehmendem Alter werden den Frauen auch andere und erweiterte Zuständigkeitsbereiche (z.B. als Beraterin in Ehefragen) zugewiesen. Lebt eine Frau nicht mehr nach diesem Rollenverständnis und macht sie ihren sozialen Status z. B. an der Berufstätigkeit fest, kann sie sich im Alter nicht mehr darauf zurückziehen. Anders gesagt: „Je mehr die Frauen durch Erwerbstätigkeit in den industrialisierten Gesellschaften von typisch weiblichen Rollen abweichen, desto mehr gleichen sich ihre altersbedingten Verluste an sozialen und beruflichen Funktionen denen der Männer an.“¹²

Wie Türkan Yilmaz in ihrer Untersuchung festgestellt hat, orientieren sich viele Migrantinnen der ersten Generation nach wie vor an diesen traditionellen Mustern und können daher theoretisch nach Beendigung ihrer Berufstätigkeit ihrem Leben einen neuen Sinn geben, indem sie die traditionellen Rollen einer alten Frau anstreben. Dies erleichtert ihnen die Umstellung ihrer Lebensplanung auf einen Verbleib in Deutschland, weil die Voraussetzungen für diese Umorientierung aufgrund der Anwesenheit von Kindern und Enkelkindern in Deutschland grundsätzlich gegeben sind. Andererseits orientieren

sich ihre Kinder nur noch wenig an diesem Rollenverständnis, wodurch es zu Enttäuschungen kommt, weil den Frauen die Rollen, die sie übernehmen möchten, nicht mehr zugewiesen werden. Die Frauen haben für sich festgestellt, daß die Vorstellungen von Alter in der Türkei und in der Migration auch für sie selbst deutlich voneinander abweichen. Während der Lebensabschnitt des Alters der Tradition entsprechend in der Türkei für sie schon mit ca. 40 Jahren begann, fühlen sie sich in Deutschland mit über 50 noch keineswegs alt, sondern machen den Eintritt ins Alter hier eher von Krankheit und Gebrechlichkeit abhängig. Außerdem haben sie erkannt, daß sich auch in der Türkei diesbezüglich vieles verändert hat.¹³

Dies alles macht das Dilemma deutlich, in dem die Frauen stecken: Objektiv gibt es eine Reihe von Gründen dafür, daß sie nicht mehr zurückkehren können. Subjektiv besteht die Rückkehrabsicht mehr oder minder aber noch immer. Somit kann die Verbleibentscheidung nur bedingt als bewußter Plan gewertet werden. Als Lösung für diesen Spagat zwischen den Bindungen an die Türkei und ihre Familienangehörigen in Deutschland sehen viele Frauen das Pendeln im Rentenalter, dessen Finanzierung fraglich ist, und eine Beisetzung in der alten Heimat. Somit ist, wie Dietzel-Papakyriakou formuliert hat, die Verbleibentscheidung „nicht Ausdruck des Bleiben-wollens, sondern des ‚Nicht-mehr-zurück-kehren-könnens‘.“¹⁴

1 Vgl.: Yilmaz, Türkan: „Ich muß die Rückkehr vergessen!“. Die Migrationsgeschichte und die Lebenssituation im Alter der türkischen Migrantinnen in der Bundesrepublik, Duisburg 1997, S. 15.

2 Vgl.: Abadan-Unat, N.: Die Auswirkungen der internationalen Arbeitsmigration auf die Rolle der Frau am Beispiel der Türkei, in: Abadan-Unat, N. (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt/M., S. 208.

3 Hinsichtlich der Charakterisierung von Migrantinnen nach Abadan-Unat vgl. Yilmaz: „Ich muß die Rückkehr vergessen!“, a.a.O., S. 14.

4 Vgl.: ebd., S. 17.

5 Vgl.: Akpınar, Ü. AGG Bonn (Hrsg.): Angleichungsprobleme türkischer Arbeiterfamilien, in: Türkische Migrantenfamilien, Bonn 1977.

6 Dietzel-Papakyriakou, M.: Eine Gerontologie der Migration?, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1988/2, S. 42.

7 Yilmaz, Türkan: „Ich muß die Rückkehr vergessen!“, a.a.O., S. 34.

8 Vgl.: Untersuchungen des DRK von 1990; Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.): Forschungsbericht zur Lebenssituation und spezifischen Problemlage älterer ausländischer Einwohner in der Bundesrepublik Deutschland. Erstellt vom Zentrum für Türkeistudien, Essen/Bonn 1993 und Forschungsbericht Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älter werdender und älterer Ausländer, Bonn 1995.

9 Vgl. hierzu die Interviews mit Frau B. und Frau D. in: Yilmaz, Türkan, Ich muß die Rückkehr vergessen, a.a.O., S. 32.

10 Vgl.: ebd., S. 35f.

11 Vgl.: ebd., S. 53f.

12 Dietzel-Papakyriakou, M. Altern in der Migration, Stuttgart 1993, S. 60.

13 Vgl.: Yilmaz, Türkan, Ich muß die Rückkehr vergessen, a.a.O., S. 53ff.

14 Dietzel-Papakyriakou, M., Eine Gerontologie der Migration? a.a.O., S. 42.